

Das Glas Wasser, gerne gereicht, ist auch heute noch der überzeugendste Beweis für die Existenz Gottes, der sich in dem fiebernden Gesicht eines armen Menschen zeigt...

Kardinal Emile Léger

Zum Beginn des neuen Jahrgangs

Zum Beginn des neuen Jahrgangs erscheint die Herder-Korrespondenz mit etwas veränderten Gesichtszügen. Für eine Zeitschrift, die sich der Wertschätzung einer breiten Leserschicht erfreut, ist es selbstverständliche Pflicht, ihren Lesern und Benützern die Überlegungen, die zu den Veränderungen geführt haben, mitzuteilen. Sie empfindet diese Gelegenheit zugleich als willkommenen Anlaß zu einem möglichst direkten Zwiegespräch mit ihnen, nicht nur um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, sondern um den Leser selbst an der inneren Entwicklung teilnehmen zu lassen, der eine Zeitschrift, deren Hauptaufgabe die Unterrichtung des Lesers über die Vielzahl der Entwicklungen im Korrelationsfeld zwischen Kirche und Welt ist, sich weder entziehen kann noch entziehen darf. Die Herder-Korrespondenz gehört gewiß zu jenen Zeitschriften, denen man Zuverlässigkeit und Gebrauchswert attestiert. Es liegt im Wesen einer Zeitschrift, die sich mit diesen Attributen eine solide Stellung in der katholischen Publizistik des deutschen Sprachraumes erworben hat, daß Stetigkeit und Kontinuität die vorrangigen Leitsätze sind. Der Verzicht auf auffällige Aufmachung, auf den Geruch des Sensationellen, der Vorrang der Sache selbst vor noch so legitimen subjektiven Denkformen und Meinungsbildern gehören zu den unveräußerlichen Leitbildern einer solchen Zeitschrift und bilden legitime Erwartungen ihrer Leserschaft.

Man wird sich also nicht wundern, wenn sich das Moment der Stetigkeit und formaler Anspruchslosigkeit um der Durchsichtigkeit der Sache willen auch im äußeren Erscheinungsbild ausgeprägt hat. Nach einer kurzen Periode des Experimentierens während der ersten zwei Jahrgänge blieben die äußere Form sowie die Grundlinien ihrer inneren Gestaltung praktisch unverändert. Dennoch lebt auch eine Zeitschrift nicht außerhalb des Zeitgeschehens, da es ja ihre eigentliche Aufgabe ist, dieses Zeitgeschehen dem Leser zu vermitteln und mit ihren Mitteln einsichtig zu machen. Indem ein Informationsorgan diesem Geschäft obliegt, prägt es innerhalb der ihm gesetzten Grenzen dieses Zeitgeschehen nicht nur mit, sondern bleibt auch in dieses hineingebunden und verändert sich mit ihm. Solche Veränderung ist durchaus legitim, sie ist nach Maßgabe des Fortschreitens der gesellschaftlichen Entwicklung und des kirchlichen Selbstverständnisses sogar notwendig. Nur dieser Notwendigkeit

folgend ist ein Publikationsorgan in der Lage, nicht nur Ereignisse zu „vermitteln“, Nachrichten zu verarbeiten und mitzuteilen, nicht nur Spiegel des Zeitgeschehens, sondern zugleich eines der Medien des zeitgeschichtlichen, kirchlichen und kulturellen Selbstverständnisses des Lesers zu sein. Nur in diesem Mitgehen verbleibt es im inneren Lebenskreis der Zeitgenossen, ist zugleich Modus und Mittel seiner Selbstinterpretation. Eine Zeitschrift, die vorrangig im Dienst der Sachinformation und nicht der Meinungstrends steht, wird deshalb gewiß um ein möglichst ideologiefreies, aber dennoch zeitkonformes Image bemüht sein.

Gewandeltes kirchliches Selbstverständnis

Mit dem neuen Jahrgang entfällt der Untertitel „Orbis catholicus“, der für die österreichische Teilausgabe bisher sogar der Haupttitel war. Die Aufgabe des Untertitels führt damit zugleich zu einer auch äußeren Fusionierung der bisher im Titel getrennten, aber im Inhalt gleichen Ausgaben für Österreich und für den übrigen deutschen Sprachraum. Da die politischen Bedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit, die zur Veröffentlichung getrennter Ausgaben zwangen, seit längerer Zeit entfallen sind, glaubten die beiden Verlagshäuser, Herder Freiburg und Herder Wien, mit der Schriftleitung diese Vereinheitlichung verantworten zu können. Wir hoffen, diese aus Rationalisierungsgründen notwendig gewordene Maßnahme durch eine Verjüngung des äußeren Gepräges der Gesamtausgabe ausgleichen zu können. Zugleich aber möchte die Herder-Korrespondenz, die sich bereits seit ihrer Gründung schon auf Grund der Breite ihres Informationsspektrums immer als eine Zeitschrift für den gesamten deutschen Sprachraum verstand, dieser ihrer Verpflichtung durch Differenzierung ihrer Länderberichterstattung noch besser gerecht werden.

Von diesem technischen Aspekt abgesehen, bedurfte die Änderung des Untertitels wohl einer eigenen Überlegung, in die auch Vorschläge und Einwände der Leserschaft aufgenommen wurden. Wer sich der Tradition der Zeitschrift verpflichtet weiß, wird dieser Änderung möglicherweise nicht ohne Bedenken zustimmen. Warnungen vor konfessioneller Verengung sind nicht nur legitim, sie sind leider auch Mode geworden. Damit häufen sich die Mißver-

ständnisse. Was der eine als legitime kirchliche Neuerung, als einen Durchbruch zum Eigentlichen des Christentums, als eine neue Form der Sichtbarmachung des innersten Wesens der Kirche ansieht, versteht der andere leicht als eine Infragestellung der eigenen Fundamente, als Abweichung vom eigenen festen Grund, als Abwanderung vom Zentrum an die Peripherie. Solche Assoziationen stellen sich unschwer auch angesichts eines so sehr geschichtlich geprägten Titels wie des „Orbis catholicus“ ein. Jeder verbindet damit ein irgendwie vorfixiertes Programm. Beim einen ist es die Kirche als weltweit etablierte geistliche *societas perfecta*; für den anderen die primär auf ihre institutionelle Festigkeit und Einheitlichkeit bauende Kirche; der eine verbindet damit ihre weltweite Wirksamkeit im Heildienst an der Welt, der andere das katholische Verharren im inneren Raum der Kirche.

Die Herder-Korrespondenz hat diesen Titel, soweit er programmatisch gemeint war, freilich nie als konfessionelle Begrenzung ihres Berichtshorizonts verstanden. Von Anfang an galt ihre Aufmerksamkeit ja nicht nur dem Geschehen in der katholischen Kirche. Sie verstand die Vorgänge und Entwicklungen in der Ökumene und in den anderen christlichen Kirchen als gleichrangigen Berichtsgegenstand und findet heute in den Vertretern dieser Kirchen im Protestantismus, aber auch innerhalb der Orthodoxie eine zahlreiche und interessierte Leserschaft. Ihre Berichterstattung blieb nie auf das rein Kirchliche und noch weniger auf seinen institutionellen Aspekt beschränkt, sondern erstreckte sich auf jene Berichtsbereiche, in denen die Interdependenz zwischen Kirche und Gesamtgesellschaft besonders sichtbar wird, auf die Vorgänge des gesellschaftlichen Lebens, die den Christen in seiner religiösen Existenz treffen, prägen oder zu erhöhter Verantwortung herausfordern.

Offene Katholizität

Dennoch erscheint der Terminus als solcher geschichtlich gesehen heute nach den Diskussionen und Erkenntnissen des Konzils chiffrenhaft mit einem kirchlichen Selbstverständnis verbunden, das nicht mehr ohne weiteres als das unsrige bezeichnet werden kann. Versucht man diesen theologischen Wandel kirchlichen Selbstverständnisses positiv auszudrücken, wird man ihn vor allem darin sehen: Die Kirche versteht sich nach dem Zweiten Vatikanum weniger als in sich selbst ruhende gesellschaftliche Größe denn als Heildienst an der Gesellschaft. Das diakonische Moment ist ihr besonderes Spezifikum geworden. Nicht zufällig kommt diese Zentrierung auf den Heildienst an der Gesellschaft in der Wiedereinführung eines eigenen diakonischen Weihestandes zum Ausdruck (womit nur auf das Faktum verwiesen, keineswegs aber über deren Zweckmäßigkeit entschieden sei). Kirche ist nicht nur dort, wo Kirchenzucht geübt und wo sakramentales Leben verwaltet wird, sondern wo der Heildienst an der Gesellschaft in seinem ganzen Umfang und seiner ganzen Vielfalt geschieht. Die ökumenische Öffnung der Kirche und das Bemühen um eine Neueinschätzung der Heilsbedeutung der anderen Religionen, das Bestreben der Kirche zur Anpassung ihrer Existenzformen und ihres Dienstes an die verschiedenen Kulturkreise machen gewissermaßen die äußeren Dimensionen dieses Wandels sichtbar. Indem sich die Kirche (oder die Kirchen) mit größerem Nachdruck der Gesellschaft als Ganzer zuwen-

den, lösen sich Vorstellungen von einem geschlossenen *corpus christianum* oder *corpus catholicum* auf.

Je ungeschützter die Kirche sich aber der Gesamtgesellschaft öffnet, um so differenzierter wird auch das innerkirchliche Meinungsbild, das, will man das religiöse Phänomen und seine Entwicklungstendenzen möglichst allseitig erfassen, nicht mehr (auch innerkatholisch nicht mehr) mit amtskirchlichen Vorgängen zur Deckung gebracht werden kann. Um so größer werden freilich auch die Gefahren der Auflösung des Christlichen in das rein Menschliche; die humanistische Versuchung wuchert heute in den verschiedensten Gestalten. In dieser Situation hat eine Informationszeitschrift, die möglichst getreues Spiegelbild der für den Christen relevanten gesellschaftlichen Entwicklung sein will, nicht nur die Aufgabe einer vielfältigeren Darstellung kirchlicher und christlicher Pluralität, sondern auch der Konzentration auf jene Schnittpunkte des religiösen und gesellschaftlichen Lebens, wo fundamental Christliches in Erscheinung tritt, realisiert oder auch in Frage gestellt wird. Der ausdrückliche konfessionelle Bezug scheint dabei, besonders wenn er der Gefahr innerkirchlicher Verengung aussetzt, weniger erfordert oder wichtig als eine die neuen kirchlichen und gesellschaftlichen Lebensformen mittragende Unterscheidung der Geister.

Inhaltliche Veränderungen

Mit dem Wechsel in Aufmachung und Titel sind auch einige inhaltliche Änderungen verbunden. Sie hängen mit dem bisher Gesagten eng zusammen. Einem Teil der Leser wird vermutlich die Weglassung der Kommentare der päpstlichen Gebetsintentionen zunächst auffallen. Die Herder-Korrespondenz gibt damit ohne Zweifel eine manchen Lesern seit langem lieb gewordene Tradition auf. Manche Leser verwiesen auf die besondere Brauchbarkeit dieser Kommentare im Seelsorgsdienst. Die Kommentare zu den Missionsgebetsmeinungen dienten lange Zeit primär der Information in den verschiedenen Missionskirchen. Sie dienten also weniger der Gebetsanleitung als der sachlichen Unterrichtung des Lesers. Ihr Informationswert war freilich weitgehend abhängig von der vorgegebenen Themenstellung. Es soll aber auch nicht verschwiegen werden, daß zahlreiche Leser, soweit man schließen kann, die Mehrheit, angesichts der besonderen Ausprägung der Zeitschrift und der Entwicklung des gesamten kirchlichen Informationswesens sie als eine Art Fremdkörper empfanden. Die Verbindung von kritischer Sachinformation und Meditationsstoff hat nicht alle Leser überzeugt.

Hinzu trat noch eine andere Überlegung. Seit dem Kriegsende haben sich innerhalb des deutschen Sprachraumes mehrere Pastoralzeitschriften entwickelt, die die Funktion der unmittelbaren Seelsorgshilfe in extenso und methodischer erfüllen können, als dies in einem kurzen Gebetsmeinungskommentar möglich ist. Auch haben sich die Formen gesamtkirchlichen Betens mit dem gemeinschaftsförmigeren Selbstverständnis der Kirche gewandelt. Von Anfang an war es zudem Ziel der Herder-Korrespondenz, nicht nur den Klerus, sondern auch den Laien anzusprechen; für eine von katholischen Laien gestaltete Zeitschrift eine fast selbstverständliche Zielsetzung. Eine gewisse publizistische Arbeitsteilung schien deswegen nicht nur zweckmäßig, sondern angeraten. Eine Informationszeitschrift soll ihren Gebrauchswert weniger in

der unmittelbaren Seelsorgshilfe als in der umfassenden Information des Klerus und von religiösen Fragen ansprechbaren Laien erweisen. Soweit Informationsanliegen mit den Gebetsintentionen verbunden waren, werden diese selbstverständlich weiterverfolgt.

Das gilt insbesondere für die Berichterstattung aus den Missionskirchen. Ausgangspunkt und Grundlage der Berichterstattung kann beim gegenwärtigen Entwicklungsstand freilich weniger das missionarische Wirken der Kirche allein oder als solches sein. Vielmehr müssen auch die gesellschaftlichen, kulturellen und entwicklungsbedingten Voraussetzungen dieses Wirkens informativ erfaßt werden. Im Berichtsspektrum muß die Entwicklungswelt, in die das Wirken der Kirche eingebettet ist, als Ganze aufscheinen. Nicht zuletzt dieser Perspektive wegen wurde am Ende des Heftes die neue Rubrik „Kurzinformationen“ aufgenommen. Sie verfolgen einen doppelten Zweck: Erstens ein Mehr an Information zu bieten, als es durch die übrigen in der Zeitschrift üblichen Berichtsformen möglich ist. Je größer die Informationsdichte wird, um so größere Anforderungen werden an das Selektionsvermögen der Redaktion gestellt. Der Zwang zur Auswahl zwingt immer wieder zur Weglassung von Informationen und Ereignissen, die innerhalb eines begrenzten Entwicklungshorizonts von größter Bedeutung sein können. Durch eine Reihe von monatlichen Kurzinformationen, die keine bloße Wiedergabe von Agenturberichten darstellen, glaubt die Redaktion eine spürbare Informationslücke wenn nicht schließen, so doch verringern zu können. Zweitens sollen sie die anderen Teile des Heftes ergänzen und zugleich entlasten. Der Stellenwert der jeden Monat registrierten Ereignisse soll dadurch angemessener veranschaulicht und langfristige Entwicklungen durch die verschiedenen Berichtsformen über längere Zeit hinweg zusammenhängend mitverfolgt werden können. Dadurch soll nicht nur ein quantitatives, sondern auch ein qualitatives Mehr an Informationen gesichert werden.

Schwerpunktverschiebungen

Wenn auch die Grundtendenz einer Informationszeitschrift dahin gehen muß, ihren Informationscharakter zu verbessern, so kann diese sich doch nicht auf eine bloße Differenzierung und Vervielfältigung beschränken, sondern muß sich jeweils kritisch nach ihrem eigenen Standort innerhalb einer bestimmten Informationskonstellation fragen. Hier ist, sieht man das Problem zunächst einmal rein informationstechnisch, seit den Gründerjahren der Zeitschrift ein deutlicher Wandel einerseits durch die allseitige Verbesserung der allgemeinen Informationshilfen und andererseits durch ein größeres Informationsbedürfnis, aber auch durch ein größeres Informationsangebot auf dem religiös-kirchlichen Sektor festzustellen. Es handelt sich zunächst freilich mehr um eine quantitative Entwicklung. Die Menge und Häufigkeit an Informationen über Vorgänge im kirchlich-religiösen Felde haben in der Kirchen-, aber auch in der neutralen Presse zugenommen. Dennoch bleiben Lücken in der Nachrichtengebung und -vermittlung. Es verbleibt ein echter Informationsmangel oft gerade über Vorgänge mit Tiefenwirkungen auf die Zukunft von Kirche und Gesellschaft. Vor allem fehlt es an Überschau und zusammenfassender Information. Hier hat aber eine aktuelle Monatszeitschrift informatorisch-dokumentarischen Charakters vornehmlich ihren Platz.

Aus der größeren zeitlichen Distanz ist Überblick und wertgerechte Auswahl leichter möglich. Dennoch wäre mit einer gescheiterten Kombination von Materialsammlungen ihre Aufgabe nicht erfüllt. Sie kann und muß zudem voraussetzen, was die Massenmedien, die Tagespresse, aber auch was Rundfunk und Fernsehen bereits vermittelt haben. Sie muß also weniger wiederholen, als vielmehr verarbeiten, die bereits mitgeteilten Informationen in den Zusammenhang der Motive und Begleiterscheinungen stellen. Ihre Aufgabe konzentriert sich damit stärker auf die Analyse von Vorgängen an Hand der vielen und oft einander widersprechenden Meldungen unter Einbeziehung jener Ereignisse und Meinungen, die Ursprung, Motivationen und Auswirkungen erklären helfen.

Interdependenz der Probleme

Dabei sieht die Herder-Korrespondenz verstärkt ihre Aufgabe in der Vermittlung geistiger Vorgänge und kirchlich-religiöser Strömungen aus dem internationalen Ausland. Die Aufgabe stellt sich zunächst im theologischen Bereich, aber keineswegs nur dort. Seit ihrer Gründung war die Schriftleitung bestrebt, gerade diesen Dienst zu erfüllen. Dadurch hat sie zur Überwindung der nationalen Isolierung des deutschen Katholizismus ihren publizistischen Beitrag geleistet. Heute haben sich die Voraussetzungen geändert. Dennoch kann man in der Publizistik und in internationalen Begegnungen immer wieder feststellen, wie isoliert benachbarte Nationen in ihrer geistigen Entwicklung voneinander leben. Das Konzil brachte zum erstenmal eine weltweite theologische und kirchliche Zusammenarbeit und stimulierte neue theologische Publikationen. Dennoch hat gerade die nachkonziliare Entwicklung den Mangel an theologischer Sachinformation und Vorklärung der Probleme auf regionaler Ebene zwischen benachbarten Ländern offenkundig gemacht. Es fehlt durchaus noch an gegenseitigem Sich-einleben in benachbarte Mentalität. Das war bereits während der langen Entstehungsgeschichte der Pastoral-konstitution über die Kirche in der Welt von heute deutlich geworden, die an einem akutem Mangel an Zusammenarbeit zwischen französischen und deutschen Theologen krankte. Ähnliches wiederholte sich auf der ersten Vollversammlung der Bischofssynode bei der Diskussion über die Reform des kanonischen Rechts. Information, die möglichst allseitig unterrichten will, muß heute überdies mehr und mehr bemüht sein, viele Probleme in ihrer weltweiten Verzahnung darzustellen. Das gilt im politisch-gesellschaftlichen Bereich für die verschiedenen internationalen Spannungsfelder im Ost-West- und Nord-Süd-Konflikt, für die Information aus den kommunistisch beherrschten Ländern ebenso wie aus den Entwicklungsländern. Das Vietnamproblem hat im internationalen Spannungsfeld Auswirkungen auf den verschiedensten Ebenen. Die chinesische Kulturrevolution beeinflusst nicht nur die Entwicklung im südostasiatischen Raum, sondern hat Folgen für die afro-asiatische Welt insgesamt. Die Rassenfrage in den USA hat ihre Auswirkungen auf rassische und soziale Spannungen in anderen Kontinenten. Nur eine Berichterstattung, die die jeweils anfallenden Probleme in ihrer Interdependenz sieht, vermittelt ein annäherungsweise abgerundetes Bild des gesamten Zeitgeschehens. Was für den internationalen Bereich gilt, trifft mutatis mutandis auch auf den zwi-

schenkirchlichen Sektor zu. Es ergeben sich heute in allen christlichen Kirchen nicht wenig gemeinsame Fragestellungen und sehr viele parallele Entwicklungen. In vielen theologischen und kirchlichen Fragen muß die gesamtchristliche Entwicklung in die Berichterstattung einbezogen werden.

Dokumentation und Information

Die Dokumentation des kirchlichen Lebens hat in der Herder-Korrespondenz von jeher einen breiten Raum eingenommen. Sie wurde nicht zuletzt deswegen geschätzt, weil durch sie am umfassendsten kirchliche Stellungnahmen zu Zeitproblemen vermittelt wurden. Das Dokumentarische hat die Zeitschrift in zweifacher Hinsicht geprägt: einmal durch die Veröffentlichung der Kundgebungen des kirchlichen Lehr- und Leitungsamtes, zum andernmal durch eine möglichst getreue Widerspiegelung des Meinungsbildes in der Kirche. Unter beiden Gesichtspunkten sind während der letzten Jahre Entwicklungen eingetreten, die diese Aufgabe neu akzentuieren. Wer heute über das kirchliche Leben zureichend und möglichst unter allen seinen wesentlichen Aspekten informiert sein will, wird seine Selbstorientierung keineswegs auf Verlautbarungen des kirchlichen Amtes beschränken. Diese bleiben selbstverständlich nicht nur wichtig, sondern vorrangig. Aber wie das Amt zwar konstitutives Moment der kirchlichen Gemeinschaft, aber nicht die Kirche schlechthin ist, so kann sich kirchliche Information auch nicht auf dokumentierende Darstellung der amtskirchlichen Vorgänge beschränken. Das hieße nicht nur, einen Teil für das Ganze nehmen, sondern den gemeinschaftsförmigen Charakter der Kirche, die Kirche als eine Gemeinschaft lebendiger Glieder, die uns das Konzil wieder neu schätzen lehrte, nicht sehen oder mißverstehen. Deswegen kann sich auch der Dokumentationsdienst dieser Zeitschrift nicht auf päpstliche und bischöfliche Verlautbarungen beschränken. Er ist vielmehr bestrebt, die wichtigsten Dokumente aus dem gesamtkirchlichen Leben, aus der Ökumene und aus den Berührungsfeldern von Kirche und Welt zugänglich zu machen, um dadurch das Leben der ganzen kirchlichen Gemeinschaft in der Gesellschaft der Gegenwart zu veranschaulichen.

Eine gewisse Schwerpunktverschiebung in dieser Richtung scheint durchaus gerechtfertigt, weil heute für die Veröffentlichung amtlicher kirchlicher Dokumente, vor allem soweit sie den inneren Bezirk der Kirche, den liturgischen und disziplinaren Dienst betreffen, auch zahlreiche andere Kanäle zur Verfügung stehen. Eine empfindliche Lücke besteht aber weiterhin in der Vermittlung von Dokumenten und Diskussionsunterlagen aus dem „freien“ kirchlichen Raum, aus der Ökumene, aus den verschiedenen kirchlichen Studieneinrichtungen, aus den Gremien, die der Begegnung von Kirche und Gesellschaft, von Glauben und Wissenschaft dienen und unmittelbarer, lebendiger Ausdruck faktischer oder angestrebter geistiger und religiöser Entwicklungen sind. Auf sie kann heute der in der Kirche verantwortliche Tätige, ob Kleriker, ob Laie, ob katholisch oder evangelisch, ob mit einem kirchlichem Amt betraut oder an religiösen Vorgängen und ihren gesellschaftlichen Auswirkungen interessiert, nicht verzichten.

Was aber für die Dokumentation im engeren Sinne gilt, das gilt auch für die kirchliche Information als Ganze. Hier ergeben sich also parallele Anwendungen, die durch

die nachkonziliare Entwicklung vorgezeichnet sind. Diese darf sich noch viel weniger auf die amtlichen Kundgebungen und Vorgänge in der Kirche beschränken, wenn es sich, wie in unserem Falle, nicht um ein kirchliches Amtsorgan, sondern um eine von katholischen Laien selbstverantwortlich herausgegebene Publikation handelt. Ein gewisses in der Kirche ererbtes konzentrisches Denken kann gefährlich sein, weil es den Blick auf die ganze gesellschaftliche Wirklichkeit, in der die Kirche ihren Heildienst ausübt, verstellt oder verschleiert. Gerade der in der Kirche verantwortliche Kleriker und Laie bedarf eines geschärften Sinnes für die „profanen“ Zusammenhänge. Ein Informationsorgan, das diese Voraussetzungen nicht mitbestimmen, aber vermitteln helfen soll, bedarf selbst dieser Blickweite. Es würde die kirchliche und gesellschaftliche Wirklichkeit fehlinterpretieren, wenn es von der Voraussetzung ausginge, als bewegten den Glaubenden oder den in seinem Glauben gefährdeten Zeitgenossen nur theologische oder kirchlich-disziplinäre Fragen. Diese behalten für den Christen gewiß einen hohen Rang. Das Konzil hat ihn wieder neu akzentuiert. Die Zukunft des Glaubens wird in den nach vielen Sektoren, Lebens- und Kulturformen aufgefächerten existentiellen Voraussetzungen unserer Gesellschaft entschieden. Deswegen bedarf es der Information über das Ganze. Gerade dieses Ganze zu übersehen, besteht in der nachkonziliaren Phase trotz aller bekenntnishaften Öffnung zur Welt eine gewisse Gefahr. Die diese Öffnung begleitenden innerkirchlichen Auseinandersetzungen, vor allem zwischen Laienschaft und Klerus, zwischen kirchlicher Avantgarde und kirchlichem Amt erwecken oft den Eindruck, als ob wir uns mehr um den eigenen „Besitz“ stritten als um die Lösung der tatsächlichen Probleme, die den Heildienst der Kirche in der Gesamtgesellschaft mitbedingen.

Information und Meinungsbild

Damit ist aber die Aufgabe eines diesen Fragen verschriebenen Publikationsorgans nicht nur schwieriger geworden. Die zu bearbeitende Materie erweist sich als vielfältiger und differenzierter. Wir leben zudem kirchlich und gesellschaftlich in einem Zustand des Übergangs, der ständigen Veränderung, des sich selbst beschleunigenden Umbruchs. Eine bloß dokumentarische Folge von stehenden Bildern kann diese Entwicklung nur unzulänglich oder verstellt wiedergeben. Es bedarf dabei schon des beweglichen Instruments des Films, der die Interaktionen der Entwicklung in ihren einzelnen Phasen, Entfaltungen und Widersprüchen möglichst getreu und lebendig darstellt. Bloßes Referat ausgewählter Texte kann das nicht leisten. Eine gestraffte, aber differenzierte Überschau über alle registrierbaren Faktoren in ihrer bedeutungshaften Zuordnung kommt solchem Bedürfnis eher nahe. In einer Zeit, in der lange Gefestigtes ins Wanken gerät und eine Vielzahl differierender und oft widersprechender Meinungen unser nicht gerade sturmfestes geistiges Zelt bilden, gehört zur Informationsform und zum Informationshorizont auch das das eigene Profil prägende Urteil. Solange es sachorientiert ist — wobei die „Sache“ den möglichen Konflikt nicht ausschließen muß —, ist es mit echter Information durchaus vereinbar, ja ist deren wesentlicher Bestandteil. Das Ideal der meinungsfreien Dokumentation ist ein in sich nicht unproblematischer Annäherungswert. Als Fetisch wäre er gewiß nur schädlich.

Meldungen aus Kirche und Gesellschaft

Internationale Arbeitsgemeinschaft für sozial-ökonomische Entwicklung

Ende Oktober 1967 wurde in Köln die erste Generalversammlung der CIDSE (Cooperation Internationale pour le Développement Socio-Economique) unter Vorsitz des Präsidenten Kardinal Alfrink von Utrecht abgehalten. Eine mehr als zweijährige Vorbereitungsarbeit von sieben Gründungsmitgliedern dieser Arbeitsgemeinschaft fand mit der Annahme des Statuts durch die Generalversammlung ihren Abschluß; diese erste Generalversammlung vollzog den Akt der offiziellen Gründung. Zu den aktiven Mitgliedern (mit Stimmrecht) gehören: Australian Catholic Relief (Australien), Bisschoppelijke Vastenactie (Holland), Catholic Relief Services-USCC (Vereinigte Staaten von Amerika), Overseas Headquarters (Genf), Comité Catholique contre la faim et pour le développement (Frankreich), Entraide et Fraternité — Broederlijk delen (Belgien), Fastenopfer der Schweizer Katholiken (Schweiz), Koordinierungsstelle für Entwicklungshilfe des Sekretariats der Österreichischen Bischofskonferenz, Bischöfliches Hilfswerk Misereor. Neben diesen aktiven Mitgliedern sind ordentliche Mitglieder (ohne Stimmrecht) die Bischöfliche Aktion Adveniat und Caritas Internationalis.

Der Aufbau der Organisation

Beim Zusammenschluß dieser Organisationen handelt es sich um eine kirchliche Institution, die sich auf die Hierarchie in den einzelnen Ländern stützt und von Rom anerkannt ist. CIDSE versteht sich als eine autonome Organisation, deren Mitglieder ihren betreffenden Episkopaten unterstehen. Wenn diese Arbeitsgemeinschaft mit nicht-katholischen christlichen oder anderen Organisationen die Zusammenarbeit sucht, tritt sie nicht im Namen der Kirche auf, sondern im Namen der Mitgliederorganisationen. CIDSE erhebt auch keinen Anspruch, eine internationale katholische Organisation zu sein.

Diese Eigendefinition von CIDSE ist für die Abgrenzung zum Auftrag der Päpstlichen Kommission Iustitia et Pax und zum Spezialmandat der Caritas Internationalis erforderlich. Die Päpstliche Kommission Iustitia et Pax orientiert ihre Arbeit nach den vom Apostolischen Stuhl gegebenen Richtlinien: Studium der Entwicklungsprobleme im Hinblick auf die Aktion. Es handelt sich also um eine Studienkommission, die selbst keine Aktionen durchführt. Anders die Caritas Internationalis, die als internationale katholische Organisation nach dem Willen des Heiligen Stuhls alle nationalen und internationalen Organisationen, deren Ziel die Förderung der Wohlfahrt, der sozialen Fürsorge und der Entwicklung in der Welt ist, zusammenfassen und sie auf interkonfessioneller wie auf internationaler Ebene vertreten soll.

Diese Abgrenzung bestimmt den Handlungsrahmen von CIDSE: sie will die Zusammenarbeit zwischen den Mitgliederorganisationen fördern und ihnen Hilfeleistungen gewähren, die die Aktivitäten auf dem Gebiet der sozial-ökonomischen Entwicklung betreffen. CIDSE verrichtet damit einen Dienst im Interesse der nationalen Mitgliederorganisationen, soweit dieser für sie notwendig oder wünschenswert ist. So hat das Sekretariat in Brüssel, das jetzt unter der Leitung von A. Vanistendael, dem

früheren Generalsekretär des Internationalen Bundes Christlicher Gewerkschaften, steht, schon vor der offiziellen Gründung von CIDSE z. B. ein Karteisystem erarbeitet, das hauptsächlich für eine möglichst exakte und schnelle Information zwischen den Mitgliederorganisationen gedacht ist, um auf diese Weise Doppelfinanzierungen zu vermeiden und ein Maximum an technischen und statistischen Daten über die Programme zu erhalten. Weiterhin wurde ein für die Mitgliederorganisationen gemeinsamer Fragebogen erarbeitet, um die Koordinierungsarbeiten zu erleichtern und den Antragstellern Hilfen für eine gründliche Projektvorbereitung zu geben. Neben gemeinsamer Öffentlichkeitsarbeit hat das Sekretariat auf Anregung der Mitglieder begonnen, bedeutende Projekte in Entwicklungsländern gemeinsam durchzuführen.

Für solche Aufgaben bedarf CIDSE der Verbindung zu internationalen nichtkatholischen Organisationen und zu Werken der Kirche, die ebenfalls in den Entwicklungsländern, aber nicht ausschließlich auf dem Sektor der sozial-ökonomischen Entwicklungshilfe arbeiten. So versteht sich der Status einer ordentlichen Mitgliedschaft von Adveniat. Der gleiche Status, aber größere Bedeutung, kommt der Caritas Internationalis zu, die im Namen der Kirche die Beziehungen zu internationalen katholischen und anderen Institutionen, die sich mit der Entwicklungshilfe befassen, zu unterhalten hat. Das schließt jedoch nicht aus, daß CIDSE Beziehungen zu diesen Einrichtungen unterhalten kann, soweit sie im Namen der Mitgliederorganisationen aufgenommen werden.

Der Werdegang

Die ersten Initiativen für einen Zusammenschluß der sozial-ökonomischen Werke in der Welt reichen zurück in das Jahr 1965, als Kardinal Frings, belehrt durch seine Arbeit mit Misereor und seine internationalen Beziehungen, auf eine bessere Zusammenarbeit aller kirchlichen Entwicklungshilfeorganisationen drängte. Bereits im Mai 1965 wurde eine Ad-hoc-Kommission aus Fachleuten einzelner Entwicklungshilfeinstitutionen gebildet, die ein Arbeitspapier zusammenstellte, das als Grundlage für die Zusammenarbeit dienen sollte.

Die Gründe, die zu einer engeren Zusammenarbeit zwangen, waren zunächst die tiefere Einsicht in die Probleme der notleidenden Länder, die Kluft zwischen Arm und Reich sowie die Anliegen der internationalen sozialen Gerechtigkeit, die die Sozialenzykliken und die Konzilsbeschlüsse so sehr betonten. *Populorum progressio* faßt diese Gründe zusammen; viele ihrer Gedanken waren schon im Arbeitspapier dieser Ad-hoc-Kommission ausgesprochen.

Konkret drängten die Erfahrungen der kirchlichen Werke für die sozial-ökonomische Hilfe ebenfalls auf gegenseitigen Gedankenaustausch und Koordination. Die Überzeugung hatte sich weitgehend durchgesetzt, daß nicht vereinzelt, aus der Not des Augenblicks gebotene Hilfe den notleidenden Völkern letztlich nützt, sondern daß nur eine planvolle, das Übel an der Wurzel behebende Strukturhilfe dienlich sein kann. Diese Überzeugung nötigte die nationalen kirchlichen Werke eine gemeinsame handlungsfähige Einheit zu bilden, um eine Rangordnung förderungswürdiger Projekte zu erarbeiten, ge-